

Literaturempfehlungen:

BEEKE, W. & E. GOTTSCHALK (2007): Das Rebhuhnschutzprojekt im Landkreis Göttingen. In: 20 Jahre Ackerwildkrautschutz in Niedersachsen; Informationsdienst Naturschutz Niedersachsen 2/2007: 121-126.

EIKHORST, W. & BELLEBAUM, J. (2004): Prädatoren kommen nachts – Gelegeverluste in Wiesenvogelschutzgebieten Ost- und Westdeutschlands. Nat.sch. Landschaftspfl. Niedersachs. 41: 81-89.

EIKHORST, W. & MAURUSCHAT, I. (2002): Wiesenvögel in der Wümmeniederung. In MUNVL NRW (Hrsg.): Zur Situation feuchtgrünlandabhängiger Vogelarten in Deutschland. klr.mediapartner Lengerich: 79-96.

GOTTSCHALK, E. & A. BARKOW (2005): Ist das Rebhuhn noch zu retten? Eine populationsbiologische Gefährdungsanalyse des Rebhuhnbestandes im Raum Göttingen. – Göttinger naturk. Schr. (6): 117-138.

HERRMANN & FUCHS (2003): Rebhuhn *Perdix perdix*. In: Naturschutz in der Agrarlandschaft. Ergebnisse des Schorfheide-Chorin-Projektes. Hrsg: Flade, M. et al., Quelle & Meyer, Wiebelsheim: 68-71.

JENNY, M., U. WEIBEL, B. LUGRIN, B. JOSEPHY, J.-L. REGAMEY & N. ZBINDEN (2002): Rebhuhn Schlussbericht 1991-2000. - Schriftenreihe Umwelt Nr. 335. Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft BUWAL in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Vogelwarte, Sempach: 1-143.

LANGEMACH, T., BELLEBAUM, J. (2005): Prädation und der Schutz bodenbrütender Vogelarten in Deutschland. Vogelwelt 126: 259-298.

DÖRING, V. & HELFRICH, R.: Zur Ökologie einer Rebhuhnpopulation im unteren Nahetal (Rheinland-Pfalz), ISBN: 3432959613

KALCHREUTER, H.: Rebhuhn aktuell, ISBN-10: 3873410745

KALCHREUTER, H.: DJV-Merkblatt Nr. 8 „Das Rebhuhn“

Literaturquellen im Internet auch unter: www.dda-web.de

Weitergehende Informationen erteilt die LJV-Beratungsstelle in Gensingen!

Landesjagdverband Rheinland-Pfalz e.V.

Egon-Anheuser-Haus · 55457 Gensingen

Tel. 067 27 / 89 44 - 0 · Fax 067 27 / 89 44 - 22

E-Mail: info@ljv-rlp.de · Internet: www.ljv-rlp.de



Landesjagdverband
Rheinland-Pfalz e.V.
- Anerkannter Naturschutzverband -

Das Rebhuhn



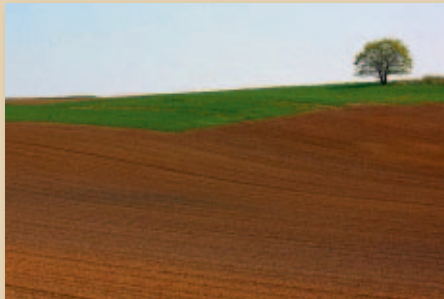
Leitwildart für die Entwicklung in den
rheinland-pfälzischen Niederwildregionen

Einleitung

Die Lebensbedingungen für wild lebende Tierarten in Deutschland sind stark unterschiedlich. Während in den Wäldern die dort lebenden Tierarten meist günstige Voraussetzungen vorfinden, ist vor allem in den Offenlandbereichen mit landwirtschaftlicher Nutzung ein Rückgang sowohl der Artenvielfalt als auch der Individuenzahlen feststellbar.

Viele der dort lebenden Tierarten – wie z. B. Rebhuhn, Feldhamster, Feldlerche, Wachtel, Wiesenweihe etc. – sind in ihrem Bestand zum Teil stark gefährdet. Die wesentlichste Ursache für diese Entwicklung ist zweifellos die teilweise dramatische Veränderung des Offenlandes, was vor allem auf die Mechanisierung und Intensivierung der Landwirtschaft sowie auf Chemieeinsatz und Monostrukturierung zurückzuführen ist.

Die Lebensraumverschlechterung bis hin zur Zerstörung der Lebensräume für viele Offenlandarten begann bereits in den 1960er/1970er Jahren im Rahmen so genannter Flurbereinigungs- oder Flurneuordnungsverfahren. Die ehemals kleinflächig und abwechslungsreich strukturierte Agrarlandschaft wurde in immer großflächigere und ökonomisch rentablere Flächen umgewandelt. Je höher die PS-Zahlen und Fahrgeschwindigkeiten der Schlepper wurden, desto größer wurden auch die Bewirtschaftungseinheiten! Diese Entwicklung zum Nachteil aller auf Offenland spezialisierten Tier- und Pflanzenarten setzt sich bis heute kontinuierlich fort, teilweise sogar noch in verstärktem Maße. Man denke beispielsweise an die Anbauveränderungen, die mit der grundsätzlich begrüßenswerten Produktion von er-



Agrarsteppe: Lebensraum für Rebhühner und andere Offenlandarten gesucht!

neuerbarer Energie einhergehen, aber auch an weitere – kaum nachvollziehbare – Flurbereinigungsmaßnahmen oder an den stetig fortschreitenden Flächenverbrauch (oft ohne an die Ansprüche der bedrohten Arten angepasste Ausgleichsmaßnahmen).



Der Landesjagdverband Rheinland-Pfalz e.V. (LJV) sieht diese Entwicklung mit zunehmend großer Sorge und hält es für dringend notwendig, diese zu stoppen und durch geeignete Maßnahmen einen Ausgleich für die verloren gegangene Strukturvielfalt zu schaffen. Diese Ausgleichsmaßnahmen können aber von der Jägerschaft alleine flächendeckend nicht erbracht werden. Nur im Zusammenwirken mit der Landwirtschaft, mit Landespflegebehörden, Naturschutzverbänden und sonstigen Interessengruppen kann wieder eine gesunde, artenreiche Feldflur entwickelt werden. Die Landwirtschafts- und Umweltpolitik im Land, im Bund und in der EU kann und muss hierfür die geeigneten Rahmenbedingungen schaffen.



Das Rebhuhn, Leitwildart für die Feldflur

Es hat sich in Wissenschaft und Praxis bewährt, Maßnahmen, die einer Vielzahl von Tierarten zugutekommen können, stellvertretend an den Bedürfnissen einer besonders markanten Art auszurichten. Alles, was derartigen „Leitarten“ nützt, nützt somit auch all den anderen Tierarten mit den gleichen Lebensraumsansprüchen sowie den zahlreichen Pflanzenarten in der Nahrungskette. Der LJV sieht in dem Rebhuhn (*Perdix perdix*) die Leitwildart für die Niederwildregionen und somit den wichtigsten Bioindikator für den ökologischen Zustand des „Lebensraumes Feldflur“.

Bestätigung findet diese Sichtweise u. a. in dem Abschlussbericht zum Projekt „Förderung des Rebhuhnes in Ackerlandschaften durch in die Landbewirtschaftung integrierte Maßnahmen“ der bayerischen Landesanstalt für Wein- und Gartenbau. Die Maßnahmen zur Verbesserung der (Über-)Lebensbedingungen für das Rebhuhn führten im Verlauf des Projektes zu wertvollen „Mitnahmeeffekten“, von denen die meisten Tierarten in zum Teil sehr hohem Maße profitierten. Angefangen bei den Insekten – insbesondere



Wildbienen und diverse Schmetterlingsarten – bis hin zu besonders gefährdeten Fledermaus- und Singvogel-Spezies. Man muss wissen, dass vor allem die Vögel der Agrarlandschaft mittlerweile eine der am stärksten bedrohten Artengruppen in Deutschland darstellt. Auch im europäischen Kontext zeichnen sich Feldvögel durch erhebliche Bestandsrückgänge aus.

Um Hegemaßnahmen – insbesondere Maßnahmen zur Verbesserung des Lebensraumes – für das Rebhuhn erfolgsorientiert durchführen zu können, müssen zunächst dessen Habitatansprüche und Lebensweise bekannt sein. Beide Faktoren bilden die Basis für alle Maßnahmen, die ergriffen werden können, um dem Negativtrend entgegen zu wirken.

Lebensweise und Habitatansprüche

Das Rebhuhn ist – nach der Wachtel – der zweitkleinste wild lebende Hühnervogel in Deutschland. Es lebt hauptsächlich in tieferen Lagen unterhalb von 600 m, ist aber auch in höheren Lagen der Mittelgebirge und Alpentäler anzutreffen. Es ist von seiner Lebensweise her ein Steppenbewohner und bevorzugt die abwechslungsreich strukturierte, offene Feldlandschaft. Das Rebhuhn meidet den Wald; erst durch Rodung der Wälder und Umwandlung in eine vielgestaltige Kulturlandschaft waren für das Rebhuhn günstige Lebensbedingungen für hohe Besatzdichten geschaffen worden, und nur in einer bewirtschafteten Kulturlandschaft kann es angemessen hohe Siedlungsdichten erreichen und damit das Überleben der Art sichern.



Lebensräume für Rebhühner sind Mosaiksteine der Artenvielfalt!

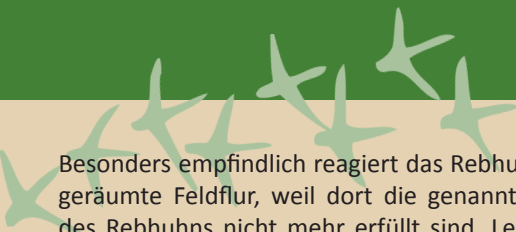
Deutlich bevorzugt werden Gebiete mit schneearmen Wintern. Optimale Bedingungen bieten Hackfruchtfelder (Kartoffeln, Rüben, Kohl), da unter den großblättrigen Pflanzen ein guter Schutz vor Wetterunbilden und Fressfeinden aus der Luft gegeben ist. Die rohen Böden zwischen den Pflanzen erwärmen sich schnell und trocknen schnell ab, so dass Staubbäder und eine schnelle Flucht möglich sind. In Rheinland-Pfalz finden Rebhühner insbesondere in den klassischen Niederwildregionen Rheinhessens und der Vorderpfalz ihren wichtigsten Verbreitungsschwerpunkt. Sie würden aber auch in wärmebegünstigten Hügellagen des Hunsrücks, der Eifel oder des Westerwaldes und in den Naturräumen des Mosel- und Rheintals wieder Besiedlungsmöglichkeiten finden.

Folgende Ansprüche, von denen seine Siedlungsdichte maßgeblich mitbestimmt wird, stellt das Rebhuhn an sein Habitat:

1. Grenzlinienreichtum in der Feldflur (der umso höher ist, je kleiner oder schmäler die Flurstücke sind),
2. vielfältige Bodennutzung allgemein,
3. lineare Deckungstreifen, z.B. in Form von Saumbereichen der Hecken, Feldraine, Altgrasstreifen, Böschungen, Gräben etc.,
4. Brachflächen oder Flächen mit Ruderalvegetation, mosaikartig verteilt, mit Anschluss an Ackerland (großflächige Brachflächen sind eher nachteilig),
5. deckungs- und wildkrautreiche Sonderkulturen, wie z.B. Weinberge, Obstbaumkulturen (Gefahr: „Mulchverluste“ in der Brutzeit!),
6. günstiges Klima und Mikroklima,
7. vielfältiges Vorkommen von Insekten als Nahrungsgrundlage.
8. niedrige Prädatorendichte.



Rebhühner benötigen u. a. Altgrasstreifen und Grenzlinienreichtum



Besonders empfindlich reagiert das Rebhuhn auf eine monotone, großflächig ausgeräumte Feldflur, weil dort die genannten elementaren Lebensraumsprüche des Rebhuhns nicht mehr erfüllt sind. Leider wurden in den Anfängen der Flurbereinigungen unzählige Knicks, Wallhecken, Einzelbäume u. s. w. eingeebnet und beseitigt und damit die lebensnotwendigen Linearstrukturen vernichtet. Und die zurzeit laufenden Flurbereinigungsverfahren setzen den Trend zu immer größeren Schlägen bedauerlicherweise fort. Die vorgeschriebenen Ausgleichsmaßnahmen kompensieren diese Verluste meist nicht – im Gegenteil: Manche Maßnahmen werden so ungünstig angelegt (z. B. entlang von Straßen), dass weitere/zusätzliche Verluste provoziert werden. Der negative Einfluss der Flurbereinigungen auf die Siedlungsdichten der Rebhühner konnte in vielen wissenschaftlichen Untersuchungen nachgewiesen werden.

Lebensraumbezogenes Balzverhalten

Die Wintervölker der Rebhühner, die zum größten Teil Familienverbände sind, lösen sich mit Beginn der Balz im Spätwinter und zeitigen Frühjahr auf. Die einzelnen Paare versuchen jetzt, geeignete Wohnareale zu besetzen. Während dieser Zeit orientieren sich Rebhuhnpaare bei der Auswahl ihrer Wohnareale bevorzugt an Altgrasstreifen und anderen Deckungselementen, die einen Sicht- und Abgrenzungsschutz gegenüber Artgenossen gewährleisten (Grenzlinien). Denn Rebhühner zeigen während der Balz ein höchst aggressives Verhalten gegenüber Artgenossen; sie versuchen, sich gegenseitig aus dem Revier zu vertreiben. Bei fehlenden Sichtblenden vergrößert sich logischerweise das Wohnareal der einzelnen Paare, was zur Folge hat, dass die Siedlungsdichte der Rebhühner abnimmt. Die Rebhuhnpaardichte ist also abhängig von der Grenzlinienlänge (Blüh- und Heckenstreifen, Wege- und Böschungsränder), bzw. von den Biotoptrittsteinen in ihrem Lebensraum (Edge-Effekt). Der Vergleich zweier 100 ha Flächen mit je 25 ha Hackfrucht, Wiesen, Getreide und Gehölzen zeigt, dass bei einer Grenzlinienlänge von ca. 2.000 m sich gerade ein Rebhuhnpaar etablieren kann.



Bei entsprechender Kleinparzellierung der Flächen mit dem gleichen Flächenanteil an Hackfrucht, Wiesen, Getreide und Gehölzen, kann eine Grenzlinienlänge von über 7.000 m erreicht werden (günstigere Requisitenverteilung). Die Folge: Es können sich erheblich mehr Rebhuhnpaare etablieren.

Brutpaardichte

Die günstigen Rebhuhnbiotope sind somit klein parzellerte, extensiv genutzte Feldlandschaften mit einem Mosaik von verschiedenen Anbauformen, die durch Altgrasstreifen, Hecken und Feldraine unterbrochen sind. Zählungen im Rahmen des wissenschaftlich begleiteten und vom LJV mit betreuten WildtierInformationssystemen der Länder Deutschlands (WILD) haben ergeben, dass die Brutpaardichte in besonders günstigen Biotopen noch immer bis zu 40 Paaren pro 100 ha beträgt.

Ausgeräumte, deckungslose Feld-Landschaften mit einseitiger intensiver landwirtschaftlicher Nutzung auf Großflächen stellen hingegen, aufgrund der beschriebenen Verhaltensweisen und Biotopansprüche, keinen geeigneten Lebensraum für Rebhühner dar. In solchen Gebieten liegt die Brutpaardichte häufig unter einem Paar pro 100 ha.



Brutgeschehen

Rebhühner legen ihre Nester bevorzugt im Randbereich von Altgrasstreifen an. Hier ist das Nahrungsangebot sehr gut, und bedingt durch die Sonneneinstrahlung



18 bis 20 Eier legt die Rebhenne.

bestehen Trocknungs- und Hudemöglichkeiten. Die Eiablage beginnt bei den Rebhühnern in unseren Regionen etwa Anfang Mai; Faustregel: „Erster Mai – erstes Ei!“ Es wird täglich nur ein Ei gelegt.

Eizahl pro Gelege schwankt normalerweise zwischen 18 und 20 Eiern. Ende Mai ist das Gelege also vollständig. Die Bebrütung der Eier erfolgt ausschließlich durch die Rebhenne. Die Brutdauer beträgt 24 Tage.

Während der Brutphase bewacht der Rebhahn die brütende Henne und warnt bei Gefahr.

Mitte bis Ende Juni schlüpfen dann die ersten Rebhuhnküken. Sie werden von beiden Elternteilen betreut und gefüttert. Die Schlupfrate der Küken hängt nach neuesten wildbiologischen Erkenntnissen eng mit der optimalen, eiweißreichen Ernährung der Rebhenne zusammen. Will heißen: Wenn die Henne schlecht ernährt ist, sinkt die Schlupfrate der Küken drastisch.

Ein weiteres Problem: Wenn Silllegungs- oder sonstige Flächen bereits im Mai/Juni gemulcht oder gemäht werden, dann fällt dieser Zeitpunkt genau in die Hauptbrut- und Schlupfzeit der meisten Bodenbrüter. Die Folgen sind ausgemähte Gelege und/oder getötetes Jungwild.

Kükensterblichkeit

Das Überleben der Küken korreliert eng mit dem Vorhandensein ausreichender, erreichbarer Insektennahrung. Denn in den ersten drei Lebenswochen ernähren sich die Rebhuhnküken praktisch ausschließlich von tierischem Eiweiß. Danach überwiegt, wie bei den Althühnern, die pflanzliche Nahrung in Form von Blattspitzen, Sämereien, Blüten u. s. w. Aus diesem Grunde sind blüten- und artenreiche Ackerrandstreifen mit entsprechendem Insektenvorkommen so wichtig für das Überleben der Rebhuhnküken. Diese sonnenbeschienenen Randstreifen mit lückigem Bewuchs beherbergen eine Vielzahl von Insektenarten.

Darüber hinaus können sich die Küken in den Altgrasstreifen nach Regenfällen wieder aufwärmen, trocknen und Staubbäder nehmen. Mit solchen Ackerrandstreifen kann die Kükensterblichkeitsrate um 50 % gesenkt werden.

Probleme durch die Lebensraumveränderung

Heute hat die Landwirtschaft eine Intensität und Mechanisierung erreicht, die möglichst großflächig arbeitet, um ökonomisch rentabel wirtschaften zu können. Dabei bleibt die für das Überleben vieler Offenlandbewohner so entscheidende Strukturvielfalt oft genug auf der Strecke. Bewirtschaftungseinheiten in zwei-, teilweise dreistelliger Hektargröße, Chemieeinsatz, einseitig wirkende Düngung und falsche Mäh- und Erntezeitpunkte lassen der Artenvielfalt kaum eine Chance.



Insektennahrung für Rebhuhnküken



Nachwachsende Rohstoffe contra Biotopqualität

Durch die Aufhebung der Flächenstilllegungsverpflichtung zu Gunsten des Anbaus von nachwachsenden Rohstoffen (NawaRos) – wie z. B. Biogasmais, Raps, Zuckerrüben etc. – auf immer größeren und intensiver bewirtschafteten Agrarflächen werden sich die Rebhuhnlebensräume auch künftig eher verschlechtern als verbessern. Die nachfolgend aufgelistete – mittlerweile häufig praktizierte – Bewirtschaftungspraxis zeigt auf, wie negativ sich die Biogaserzeugung auf die Rebhuhnbesätze auswirken kann: Einsaat einer Fläche mit Wintergetreide im Herbst, Ernte als Ganzpflanzensilage (GPS) im April/Mai. Danach sofort Neuansaat mit Biogasmais, Ernte im September/Okttober und sofortige Neubestellung. Die Ernte des Wintergetreides und die Neubestellung mit Mais im Frühjahr fällt genau in die Brut- und Aufzuchtzeit vieler Offenlandarten – auch in die des Rebhuhns!

Prädatoren nehmen zu

Hinzu kommt ein weiterer wichtiger Negativfaktor: Fressfeinde, wie insbesondere Rabenvögel und verschiedene Taggreifvögel sowie Haarraubwildarten, wie der Fuchs, der Dachs und andere Marderartigen, aber auch wildernde Hauskatzen, haben ihrerseits umso höhere Erfolgsaussichten, je unwirtlicher der Lebensraum für die Offenlandarten wird. Das Verhältnis zwischen Beutegreifern und allen Offenlandarten wird dann problematisch, wenn der Mensch einerseits die Lebensbedingungen – z. B. für das Rebhuhn – minimiert und zugleich die Vermehrung der Prädatoren begünstigt. Leben bestimmte Arten am Existenzminimum, können so letztlich Fuchs, Krähe & Co. zum Aussterben dieser Arten führen.



Die Prädatorenbejagung darf nicht vernachlässigt werden!

Die Prädatoren, die als Kulturfollower und Nahrungsopportunisten mit der Umgestaltung der Landschaft meist besser zurechtkommen als anspruchsvollere Tierarten, können eine fast ungebremschte Vermehrung für sich verbuchen. Insbesondere beim Haarraubwild führte die orale Immunisierung gegen die Tollwut in den letzten Jahrzehnten zu einer deutlichen Zunahme der Fuchs-, aber auch der Dachsbesätze. Als Indiz dafür kann die Entwicklung der rheinland-pfälzischen Fuchsstrecken herangezogen werden, die seit Anfang der 1970er Jahre bis heute von ca. 8.000 auf – in manchen Jahren – fast 50.000 gestiegen sind. Noch auffälliger ist die prozentuale Steigerung bei den Dachsstrecken; diese nahmen im gleichen Zeitraum von rund 300 auf über 3.000 zu – und das bei einer nur dreimonatigen Jagdzeit!

Die gleiche Tendenz zeigt sich bei den Rabenvögeln (Elstern und Rabenkrähen), deren Strecken insbesondere in den letzten Jahren wieder deutlich steigen.

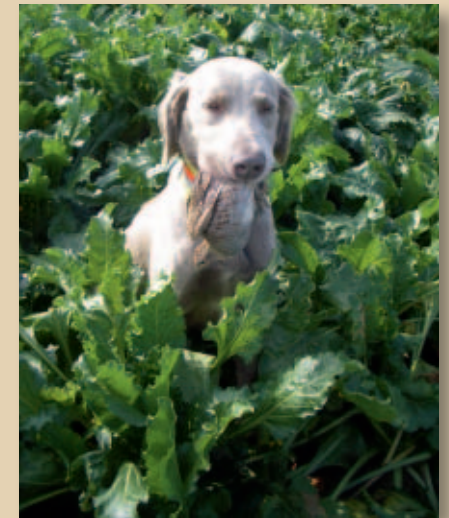
Was ist zu tun?

Wie kann diesem Negativtrend begegnet werden? Was kann vor allem die Jägerschaft tun, um der zuvor aufgezeigten Entwicklung sinnvoll entgegenzutreten und dem Rebhuhn – und damit vielen anderen schützenswerten Arten – aus der Misere zu helfen? Und: Was kann, was muss die Jägerschaft von anderen Verbänden, von Behörden und sonstigen Institutionen erwarten und einfordern?

Niederwildhege

Die drei tragenden Säulen der klassischen Niederwildhege und damit auch der Rebhuhnhege sind:

1. Biotopgestaltung (Lebensraumverbesserung und/oder -erhaltung),
2. intensive Prädatorenbejagung (insbesondere von Fuchs und Rabenvögeln),
3. Bejagung nur dann, wenn die zuvor genannten Maßnahmen Wirkung zeigen und sich die Rebhuhnbesätze so entwickelt haben, dass eine schonende, besatzorientierte jagdliche Nutzung möglich ist.



Bejagung nur bei ausreichendem Besatz



Jede Beobachtung sollte registriert werden.

Eine Bejagung setzt regelmäßige Besatzermittlungen (Sichtbeobachtungen, Verhören, Suche mit Hund etc.) voraus. Die Entscheidung, ob eine Bejagung möglich oder sinnvoll ist, muss letztlich immer von den konkreten Umständen vor Ort abhängig gemacht werden.

Eine weitere Hilfsmaßnahme ist die fachgerechte Fütterung, vor allem in Notzeiten und zur Überwindung von Nahrungsengpässen. Während Fasane in der Deckung gefüttert werden, gehört die Rebhuhnschütte in das freie Feld, wo sich die Ketten aufhalten. Stillelegungsäcker bieten sich dabei hervorragend an, sofern keine höheren Bäume oder Gittermasten in der Nähe sind (Greifvögel). Bauanleitungen für Schütten sind von der LJV-Beratungsstelle erhältlich. Gefüttert wird mit Dreschabfall, Unkrautsämereien und Weizen. Selbst in schneelosen Wintern werden Rebhuhnschütten oft schon innerhalb von 14 Tagen angenommen. Das zeigt den Bedarf.



Hilft über Nahrungsengpässe hinweg: Die Rebhuhnschütte

Aber: So wichtig, wie die lebensraumverbessernden Maßnahmen und Fütterung auch sind – ohne eine begleitende, intensive Prädatorenbejagung, werden diese Maßnahmen nicht ausreichen! Und: Da eine Bejagung der Rebhühner ohnehin nur dort stattfindet, wo die Besätze eine zaghafte Nutzung zulassen, würde eine



ganzjährige Schonzeit – wie gelegentlich angedacht – dem Rebhuhn nicht helfen. Im Gegenteil: Da in diesem Fall zwangsläufig auch die Motivation zur Hege nachlassen würde, wäre eine Vollschonung sogar kontraproduktiv!

Ökosystemgerechte Landwirtschaft

Durch wildtier- und ökosystemgerechte Bewirtschaftungsformen – z. B. mit dem Agrarumweltprogramm „PAULa“ (vormals: FUL) – kann die Landwirtschaft in Zusammenarbeit mit der Jägerschaft zur Verbesserung oder Wiederherstellung einer vielfältigen, artenreichen Feldflur beitragen und damit letztlich auch den Wert der Niederwildreviere wieder steigern. Auch die so genannten „Lerchenfenster“ in Ackerschlägen können den Rebhühnern helfen; sie sollten aber eine Größe von mindestens 100 m² haben.

Bei der Anlage von Deckungs- und Äsungsflächen oder Blühstreifen ist auf eine gewisse Streifenstruktur zu achten. Dies kann durch Aussaat verschiedener Pflanzenarten und Pflanzenmischungen erreicht werden. Zwischen den einzelnen Ansaaten sollten unbearbeitete Streifen liegen bleiben, um den oben erläuterten Grenzlinieneffekt zu erzielen bzw. zu verbessern. Zehn Deckungs- und Äsungsflächen à 1.000 m², verteilt über das Revier, sind sinnvoller als eine Fläche von 1 Hektar Größe!

Soweit es die betrieblichen Belange zulassen, müssen die Mähzeitpunkte grundsätzlich so gewählt werden, dass die Zerstörung von Brutn und das Töten von Jungwild ausgeschlossen sind. Die Fruchtfolgen und Erntezeitpunkte – insbesondere bei nachwachsenden Rohstoffen – müssen das Überleben der Feldflurarten ermöglichen.

Örtliche Landwirte, ortsferne Bewirtschafter und Lohnunternehmer müssen stärker über die Auswirkungen und die Zusammenhänge ihres Tuns informiert werden. Eine Übersicht über aktuelle Agrar-Förderprogramme, die zur Biotopverbesserung beitragen können, ist auf der Internetseite des Landesjagdverbandes (www.LJV-RLP.de) veröffentlicht.

Allianz mit sonstigen Partnern

- **Naturschutzverbände:** Gemeinsames Vorgehen gegen weitere Biotopverluste durch Flächenverbrauch, da neben dem Niederwild auch andere Tierarten der Feldflur betroffen sind.
- **Kulturämter:** Flurbereinigungsverfahren nach strengeren Kriterien durchführen mit dem Ziel, Biotopverbesserungen zu erreichen (z. B. Restflächen und Randstreifen zu bestehenden Feldgehölzen zur Optimierung des Lebensraumes nutzen). Denn Wirtschaftlichkeit muss nicht im Widerspruch zur Biotopverbesserung stehen.

- **Genehmigungsbehörden:** Nicht auf finanziellen Ausgleich, sondern viel mehr auf sinnvolle, biotopfördernde Ausgleichsmaßnahmen bestehen. Geplante Standorte für Ausgleichsflächen sind mit den örtlich Betroffenen – insbesondere der Jägerschaft – abzustimmen.
- **Jagdgenossen:** Unterstützung durch Bereitstellung/Verpachtung von Flächen zur Biotopverbesserung sowie Bereitschaft zur Beteiligung an Programmen zur Verbesserung des Lebensraumes.
- **Unternehmen mit „Grünem Image“** (z. B. Betreiber von Windkraft-, Solar- und/oder Biogasanlagen): Ausgleichsmaßnahmen tatsächlich erbringen, Biomasseanbau tierschutz- und biotopschutzkonform betreiben, Anbau mehrjähriger Pflanzengesellschaften.

Gemeinsam handeln

Viele Feld bewohnende Tierarten leben in Grenzbereichen – derzeit leider in Grenzbereichen ihrer Existenz. Wenn wir diesen Arten jedoch in der Feldflur wieder Grenzbereiche im wohlgemeinten positiven Sinn schaffen, helfen wir ihnen zu überleben. Und die Niederwildbiotope werden auch für den Menschen wieder lebens- und lebenswerter.

Wir brauchen eine Agrar- und Umweltpolitik, die die Rahmenbedingungen schafft, um das Artensterben aufzuhalten und eine Wiederbesiedlung für Tiere und Pflanzen des Offenlandes zu ermöglichen.

Grenzlinien in der Feldflur sind wie Blutbahnen im menschlichen Körper, in denen das Leben pulsiert. Werden sie zerstört, stirbt das Leben. Sorgen wir gemeinsam dafür, dass es nicht so weit kommt.

